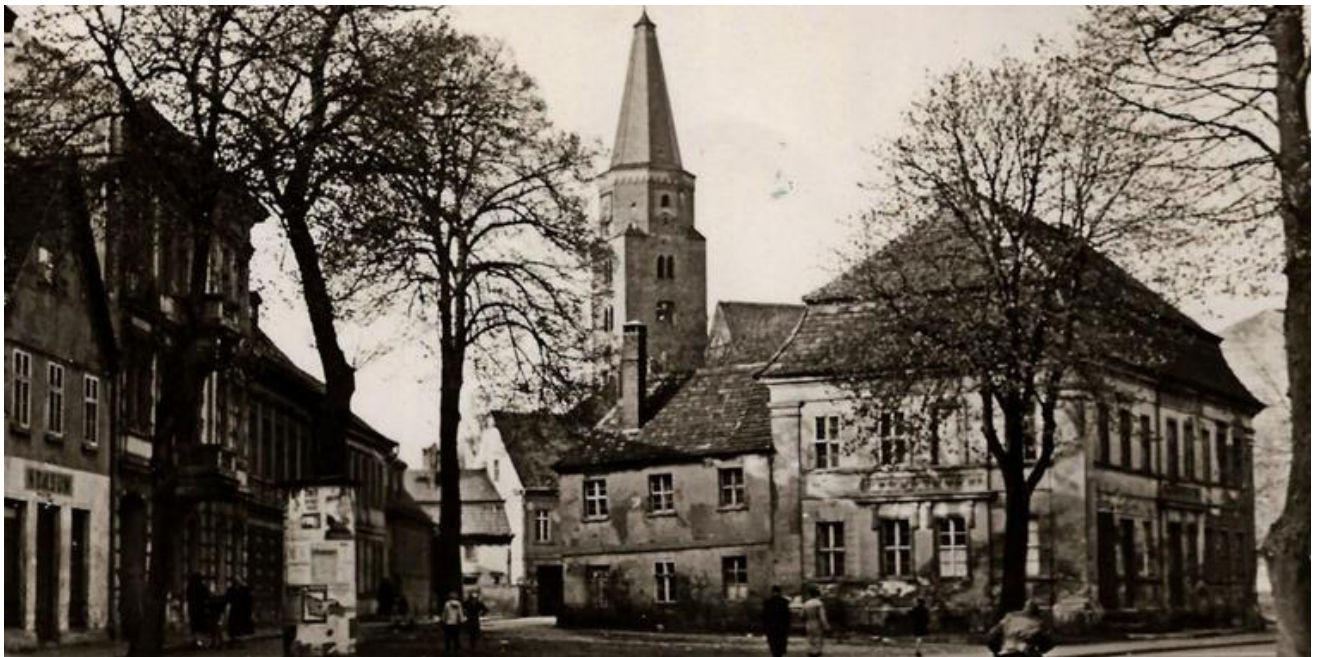


Wie das Domstift Brandenburg zu DDR-Zeiten gewirtschaftet hat

Um den Dom zu Brandenburg an der Havel zu verstehen darf man nicht nur auf die alte Geschichte und die Gegenwart schauen. Auch die jüngere Geschichte zu DDR-Zeiten ist wichtig.



Die Domlinden, St. Petri und der Kirchturm des Brandenburger Doms auf einer Ansichtskarte von 1957 - Brandenburg an der Havel - Repro: Sammlung Hesse Quelle: Sammlung Hesse

Brandenburg/H

Hat das Domstift Brandenburg sein Vermögen über die DDR-Zeit gerettet, wenn ja, wie ist das gelungen? Das ist die zentrale Frage, die über dem Vortrag von Domstiftsarchivar Uwe Czubatynski schwebt.

Ziel: Vermögen erhalten

Ausgewählt hat der Wissenschaftler drei Themenfelder, die das Wirtschaften zwischen Kriegsende und Wiedervereinigung illustrieren: Immobilien, Landwirtschaft und Forstwirtschaft. Das Domstift ist eine Körperschaft öffentlichen Rechts, insofern in etwa vergleichbar mit einer

Anstaltsstiftung, weniger mit der klassischen Kapitalstiftung. Dennoch gelte deren neuartige Definition, um eine Bewertung hinzubekommen. „Die Stiftung hat die Pflicht, das ihr in Obhut gegebene Vermögen in seiner nachhaltigen Ertragsfähigkeit zu erhalten.“

Dauerhafte Zuschüsse nötig

Um es vorwegzunehmen: Czubatynskis Fazit fällt ernüchternd aus und gilt nicht nur für die DDR, sondern auch für das Jetzt: „Die Substanzerhaltung der Immobilien ist eine Daueraufgabe zu Lasten anderer Aufgaben. Es ist eine noch offene Frage, ob es dem Domstift dauerhaft gelingt, seine Aufgaben dauerhaft zu erfüllen oder ob es langfristig auf dauernde Zuschüsse angewiesen ist.“

Versuch einer Vermögensbilanz

Aber zurück zu der Zeit nach dem Krieg: 1947 gab es beispielsweise den Versuch einer Vermögensbilanz. Erfasst wurden bei den Immobilien nur die 16 Kurien (Wohnhäuser), aber nicht Dom, Petrikapelle oder Ritterakademie mit ihren Schulgebäuden. Deshalb machten die Wohngrundstücke auch nur zwölf Prozent an den 1,7 Millionen Reichsmark Vermögen aus.



Uwe Czubatynski ist der Domstiftsarchivar in Brandenburg an der Havel Quelle: Rüdiger Böhme

Brennerei war profitabel

Der landwirtschaftliche Besitz kam auf 68 Prozent, die Forstwirtschaft auf 18 Prozent, Hypotheken machten zwei Prozent aus. Gewinnbringer waren damals lediglich die Forstwirtschaft und die Schnapsbrennerei, die es damals noch in Mötzow gab.

Bauten sind verfallen

Die Mieteinnahmen aus den Wohnhäusern blieben von 1945 bis 1976 faktisch unverändert niedrig. Es gab Mangel an Material sowie Bau- und Handwerkerkapazitäten. In die Landwirtschaft wurden zehnmal größere Beträge gesteckt als an Mieten erwirtschaftet wurde. Die Bauten wurden immer ruinöser, was beispielsweise zum Auszug der Theodor-Neubauer-Schule und des kommunalen Altenheimes führte.

Defizitäre Landwirtschaft

Die Landwirtschaft war von Anbeginn defizitär. Mal musste sie mit einem Aufbaukredit über 900.000 Mark gepöppelt werden, mal mit fünf Millionen Mark aus Kirchenmitteln. „Die Domstiftsgüter hätten in den 1960er-Jahren Konkurs anmelden müssen“, sagt Czubatynski. Ab 1967 gab es sogar einen Hilfsmittelplan, über den Güter in Westdeutschland eingekauft werden konnten – bezahlt aus dem Geld der westdeutschen Kirchen und der damaligen BRD.

1975 gab es den freiwilligen Zusammenschluss mehrerer Betriebe, es wurden Feierabendbrigaden gebildet und eine umfassende Melioration angeschoben. Erst 2001 wurden die Güter wie vor dem Krieg an den heutigen Pächter abgegeben.

Abgelegte LPG-Traktoren

„Es gab 800 Hektar Nutzfläche in Mötzow, 800 Hektar in Grabow und 250 Hektar in Kiek. 1500 Hektar haben wir landwirtschaftlich bearbeitet, die Forstwirtschaft weitere 1800 Hektar“, schildert der langjährige Leiter der Domstiftsgüter und des Landwirtschaftsrates Hans Müller. „Wir hatten Bullenmast, Schafzucht, Getreidewirtschaft und Zuckerrübenanbau, obwohl der Boden gar nicht für Rüben geeignet ist. Wollten wir einen

neuen Schlepper, haben wir meist einen abgelegten aus der LPG bekommen.“

Kirchenland wird nicht verkauft

Während Czubatynski das Festhalten des Stiftes an der Landwirtschaft als „eine Art Widerstand gegen das Regime“ ansieht, fasst es Müller pragmatisch zusammen. „Das war weitsichtig, Land wird immer weniger und teurer. Kirchlicher Grundbesitz wird nicht veräußert – das ist ein Grundsatz. Es gibt ja auch weiter Pfarräcker, die allenfalls verpachtet, aber nicht verkauft werden, weil es Wertanlagen sind.“

Sägewerk für mehr Geld

Ähnlich war es in der Forstwirtschaft, die mit zwei Hauptschwierigkeiten zu kämpfen hatte: ungünstige Standorte und Monokultur Kiefer. In den 60 Jahren zwischen 1920 und 1980 wurde mehr Holz geschlagen als nachwachsen konnte. Es gab auch schon Nebennutzungen wie das Sägewerk, um mehr Geld aus dem Verwerten des Holzes zu bekommen.

Neue Einnahmequellen

Früher gab es eben Sägewerke, Mühlen und Brennereien als zusätzliche Einnahmequellen, um das Domstift am Laufen zu halten. Heute sind die Nebeneinnahmen vielfältiger: Waldfriedhof, Bootsverleih, Hotel, Gastronomie, Parkplatzvermietung oder die Bildungseinrichtungen mit Grundschule, Gymnasium und Amt für kirchliche Dienste.

Von André Wirsing